

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ✧

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Dienstag, den 9. November 1915

Versprecher:
Stüdigstein 44

Nummer 11

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

10

Die Frau war bitterlich schluchzend zurückgeblieben: „Jetzt haben wir wieder nichts zu brechen und zu beißen“, klagte sie. „Wenn mein Mann eben erst wieder in einer Stelle warm ist, fängt er Krakehl an und liegt dann auf der Straße. Jetzt ist's wieder so!“ Matilde Helmert winkte den Polier heran. „Sie haben gehört, was die Frau gesagt hat. Können wir es mit ihrem Mann nochmal versuchen?“ — „Der ist unverbesserlich, Fräulein“, versetzte der Polier. „Der hekt uns die anderen Leute auf und besteht von Dankbarkeit keine Spur. Auch der Meister würde es nicht zugeben, daß so einer bei uns bliebe!“ — „Sie brauchen ja in diesem Falle meinem Großvater nichts zu sagen“, antwortete das junge Mädchen lächelnd. „Mir tut die arme Frau zu leid. Also versuchen wir es in Gottes Namen noch einmal. Aber er muß versprechen, sich still zu verhalten.“ — „Heute ist er nicht bei klarem Verstande“ lachte Fritz Sauer. — „Morgen ist auch noch ein Tag“, gab das Fräulein zurück. „Aber nun leben Sie wohl, ich muß zum Großvater zurück, sonst wird er unruhig.“

Als Frau Babette zum Mittag ihrem Manne und Pflege-
sohne das Essen brachte, hörte sie vom ersten, was geschehen war. „Das Fräulein hat ein Herz von Gold“, sagte sie, „das habe ich schon an dem Tage gemerkt, an dem ich mit dem Jungen im Hause ihrer Mutter war. Wer die mal zur Frau kriegt! . . . Aber, Junge, Karl, was hast Du denn?“ rief sie und rüttelte den jungen Gesellen, der nachdenklich, ohne zu essen, die Straße hinunter schaute. Karl Steffen wurde rot: „Was soll ich denn haben?“ — Frau Babette erhob schlemisch den Finger: „Du, das stimmt mit Dir nicht, Bengel. Mir scheint beinahe, Du bist verliebt. Seß' Dir bloß keine Rosinen in'n Ropp!“

Der Polier Fritz Sauer ließ den eben zum Munde erhobenen Löffel wieder sinken und sah seine Frau und den Karl verblüfft an: „Was sagst Du da, Mutter? Der Karl soll sich womöglich in das Fräulein verliebt haben?“ Er lachte herzlich. „Junge, Junge, wie kannst Du an solche Geschichten denken?“ Karl Steffen wurde rot und stotterte: „Ach, was Ihr auch alles zusammenredet!“

Frau Mizzi Helmert erhob sich von der Ottomane, auf der sie einen neuen modernen Roman gelesen hatte, um ihre Tochter zu begrüßen. „Man sieht Dich fast gar nicht mehr“, klagte sie, „es ist, als ob Du aus der Welt wärest. Und wenn Du ja einmal kommst, so bist Du auch sogleich wieder fort. Wirßt Du wenigstens heute etwas länger bleiben?“

Matilde legte ihren einfachen Hut ab und sagte herzlich:

„Eine Stunde bleibe ich, liebe Mama, länger habe ich wirklich nicht Zeit. Du weißt doch, wie sehr sich der Großpapa daran gewöhnt hat, daß ich ihm helfe, und erfreulicherweise ist bei ihm viel zu tun. Und dann, Du weißt es doch, ich bin gern bei der Arbeit. Wenn Du den Großpapa häufiger besuchen würdest, so könntest Du auch mich öfter sehen!“

Frau Mizzi machte eine krause Nase. „Du sprichst wie der reine Geschäftsmann, Tildchen, der Du am Ende auch werden würdest, wenn Du eben ein Mann wärest. Du meinst, ich könnte den Großpapa öfter besuchen. Aber seinen Pfeifenrauch werde ich unter zwei Wochen nicht wieder aus meiner Kleidung und aus meinen Haaren los, ich kann mich nirgendwo sehen lassen. Jeder fragt mich sofort, wie es ihm geht. Und das geschieht mit einem mokanten Lächeln, in dem schon die Antwort liegt. Die Leute riechen es an mir, wie er raucht, und wenn ein alter Herr so qualmt, dann kann es ihm unmöglich schlecht gehen. Er hat doch das Geld, sich eine Savanna zu leisten, obwohl es mir sehr schwer wird, von ihm ein paar Hundert Taler extra zu erhalten.“

Das junge Mädchen lachte: „Mama, Du weißt doch, daß sich der Großvater nicht von seiner Tabaksmarre trennen kann. Ich merke es übrigens gar nicht mehr, ob er raucht oder nicht, und wenn es einmal wirklich etwas auffallend gewesen ist, dann laufe ich ein halbes Stündchen in der frischen Luft, und alles ist wieder gut. So wie vorhin. Merkst Du etwas? Nein!“

„Na, ich dachte doch“, versetzte Frau Mizzi und rümpfte wieder die Nase; „bitte, reiche mir einmal die Flasche mit kölnischem Wasser her. Und höre mal weiter: Du sagtest vorhin, Du hilfst dem Großvater gern. Nun, das Wort helfen ist hier etwas deplaziert. Denn Du machst die Arbeit, und er streicht das Geld ein. Er könnte Dir wohl Dein Taschengeld ganz bedeutend erhöhen.“

Matilde Helmert errötete: „Aber Mama, Du darfst doch nicht vergessen, welche Opfer der Großpapa für uns gebracht hat. Ich habe neulich einmal zufällig in dem alten Hauptbuche geblättert und gelesen, wie viel er es sich hat kosten lassen, um die Gläubiger von Papa nach Möglichkeit zu befriedigen. Denke Dir, es sind . . .“

Frau Mizzi hielt sich die Ohren zu: „Ich will nichts hören. Im übrigen sind wir, oder jetzt vielmehr Du allein, des Großpapas Erben, und da war es gleich, ob er uns das Geld so oder so gab. Das mußt Du doch einsehen!“ Ihre Tochter sagte nichts, sie wiegte den Kopf hin und her, als ob sie doch anderer Ansicht sei, kam aber nicht wieder auf diesen Gegenstand zurück. Dann setzte sich Frau Mizzi zurecht und sagte mit Nachdruck: „Nun habe ich noch etwas ganz Besonderes mit Dir zu besprechen.“

Als sie die ersten Augen ihres Kindes voller Erwartung auf sich gerichtet fühlte, begann sie: „Ein Herr, der sich, wie Du weißt, für Dich lebhaft interessiert, ich meine den jungen

Bankier von Raschlow, hat Dich neulich in zwei eigenartigen Situationen gesehen. Bitte, laß mich erst aussprechen, Du kannst nachher Deine Einwendungen machen. Also Herr von Raschlow kam neulich auf seinem Gange zur Börse an Eurem Neubau an der Burgstraße vorbei und sah Dich, wie Du mit einem jungen Maurer so angelegentlich sprachst, daß Du für nichts weiter Augen und Ohren hattest. Und etwa zwei Wochen später war Herr von Raschlow draußen auf der Spree und sah abermals Dich und den jungen Maurer. Er glaubte nicht recht zu sehen, als er beobachtete, daß Du in einem Sommerlokal mit jenem jungen Maurer tanztest. Herr von Raschlow hat ganz genau Dich und jenen jungen Maurer erkannt, es gibt also nichts zu bestreiten."

In fröhlicher, harmloser Jugendlust lachte Matilde auf: "Ich will auch gar nichts bestreiten, Mama. Der junge Maurer, mit dem ich tanzte, war Karl Steffen, von dem ich Dir schon öfter erzählt habe, und von dem der Großpapa stets sagt, daß er seinen Weg machen werde. Er arbeitet jetzt auch mit mir im Kontor, und wenn er einmal auf dem Bau praktisch mitzusieht, so ist das keine Schande. Im Gegenteil. Du weißt, wie Großpapa darüber denkt."

"Das ist ganz etwas Anderes," rief Frau Mizzi ärgerlich. "Uebrigens ist, woraus ich gar kein Hehl machte, für den Großvater dieses Mithelfen auf einem Bau genau so unnötig, wie sein Konsum von Bierradener oder sonstigem Tabak. Am allerunmöglichsten aber ist, daß eine junge Dame wie Du in einem öffentlichen Sommerlokal mit einem Maurergesellen tanzt. Selbst wenn der Großpapa anwesend war, gehörte sich das nicht. So, das muß ich Dir sagen."

Matilde hatte ihre volle Ruhe bewahrt. "Liebe Mama, als ich dort draußen tanzte, fand gerade der Stralauer Fischzug statt, zu dem mich der Großpapa hinaus geleitet hatte."

"Auch das war schon überflüssig, bei solchem sogenannten Volksfest, das in Wahrheit nur eine Kabaumusk ist, warst Du überflüssig, meine Tochter," fiel Frau Mizzi sehr erregt dem Mädchen ins Wort.

Jetzt klang ihre Stimme doch ein wenig scharf, als Matilde antwortete: "Mein Gott, Mama, laß doch dem Großvater die Freude. Du weißt, viele alte Berliner hängen an dem harmlosen Vergnügen. Und weil es immer heißt, vom Stralauer Fischzuge (21. August) ab fangen die Maurer an, für Herbst und Winter zu sparen, hat Großvater sein besonderes Plaisir daran. Er sagt, die Maurer kehren sich gerade nicht mehr recht an diesen Spartermin, darum müßte man ihnen den einschärfen."

Frau Mizzi war von dieser Antwort nicht befriedigt. Sie sagte: "Du kannst Dir wohl denken, daß in unserem Kreise hierüber andere Meinungen herrschen, wie bei den Maurern. Weißt Du, was Herr von Raschlow zu Deiner Entschuldigung sagte? Du siehst wohl etwas emanzipiert. Aber eine gewisse Selbstständigkeit müßten heute die Damen haben," setzte er hinzu. Bedanke Dich bei ihm, alle Herren sind nicht so liebenswürdig."

Das Mädchen heftete ihren Blick fest auf die Mutter: "Sei überzeugt, Mama, daß ich Dir keine Unehre machen werde. Dein Interesse für Herrn von Raschlow kann ich aber nicht teilen. Wenn Du es mir nicht gesagt hast, so weiß ich doch, daß er ein Verwandter jenes Dr. von Raschlow ist, der meinen Papa zu allerlei Spekulationen verleitet hat. Ich habe darüber auch mit Herrn Bankier von Raschlow gesprochen."

Die Mutter sprang erregt von ihrem Platze auf: "Das war unpassend, Mädchen." Matilde blieb ruhig. "Verzeihe, Mama, das erschien mir notwendig, denn ich hatte wohl erkannt, welche Wünsche Du bezüglich meiner Person und des Herrn von Raschlow hegst. Ich hoffe, Du hast dieselben nicht mehr."

"Ich verstehe Dich nicht. Gewiß habe ich heute noch den gleichen Wunsch wie früher, nämlich den, daß er einmal Dein Mann und mein Schwiegersohn wird. Angesehene und reiche Bewerber um Deine Hand finden sich nicht so viele, daß ich einen solchen ernstgemeinten Antrag ablehnen könnte. Ja, mache nur große Augen. Wenn Du Dein Glück erkennst, so kannst Du in einem Vierteljahr seine Frau heißen."

Jetzt erhob sich auch Matilde, ihre Wangen flammten: "Siehst Du, Mama, wie gut und wie nötig es war, daß ich mit Herrn von Raschlow über die Vergangenheit sprach. Denn den Mann, dessen Namen ich vor der Welt einmal tragen soll, muß ich auch achten können."

"Du kannst Herrn von Raschlow nicht achten?" fragte die Mutter gereizt.

"Nein, Mama," war die feste Erwiderung. "Ich sprach also mit Herrn Bankier von Raschlow über die Vergangenheit, und da bekam ich die Antwort, sein genialer Verwandter habe damals ein bißchen Pech gehabt, und die philiströsen Menschen hätten ihm daraus einen Strick drehen wollen. Ich erzählte dann weiter von Papa, und da sprach sich Dein Protegee in einer Weise aus, die nur bestärkte, was er vorher gesagt hatte. Und vom Großpapa sprach er so obenhin, mit einem Achselzucken. Einen solchen Mann kann ich nie und nimmer achten," schloß Matilde.

Eine lange Pause entstand in dem Gespräch zwischen Mutter und Tochter. Frau Mizzi Helmert erkannte, daß Berge und Abgründe sie von den Anschauungen ihrer einzigen Tochter trennten. Und der gewaltige Unterschied ward ihr deutlich in einem kleinen Beispiel. Sie selbst konnte sich nicht von ihrer schwellenden Ottomane trennen, während Matilde es auffällig vermied, auf einem anderen Sitz, als einem gewöhnlichen Rohrstuhl Platz zu nehmen. Aber schließlich waren das alles ja Torheiten, die für das reale Leben gar nicht in Betracht kamen.

Darum sagte sie ruhig: "Kindchen, rege Dich nicht weiter auf. Daß ich es gut mit Dir meine, weißt Du. Du darfst doch auch gar nicht daran denken, daß Herr von Raschlow Dir schwere Gedanken erwecken will. Im Gegenteil, Du sollst vergnügt sein und das Leben von seiner heitersten Seite nehmen. So meint ers. Was kümmert Dich die Vergangenheit, die ist abgetan. Herr von Raschlow will Dich in unsere Tage hineinführen, sei vernünftig, folge ihm und geh' mit ihm den Weg, den er Dich führen wird."

"Mama, ich kann da nicht mit," antwortete Matilde ernst, "hier trennen sich unsere Wege. Und erst recht die Wege des Herrn von Raschlow und die meinigen. Ich kann mich über die Zukunft nicht freuen, bevor die Schatten der Vergangenheit nicht getilgt sind. Etwas Anderes kann ich nicht denken."

"Dann wirst Du von Deinem Leben nicht viel Freuden haben," sagte die Mutter ärgerlich, und Matilde neigte schweigend ihr Haupt. Sie hatte nicht den Willen, sich zu einer anderen Lebensauffassung emporzurufen, solange die Mutter eben war, wie sie war. Sie trennten sich schweigend.

Raum hatte das junge Mädchen sich entfernt, als bei Frau Mizzi Helmert der Besuch des Bankiers von Raschlow gemeldet wurde. Sie war eitel genug, ihn bitten zu lassen, sich zu gedulden, um eine Empfangstoilette zuzurüsten, wie sie dieselbe in diesem Falle für geboten erachtete. Der elegante junge Mann, der so viel jünger war, als sie selbst, war für sie eine Zukunftsperson, ihr Schwiegersohn, mit dem sie trotz Matildes Abneigung in höchster Weise rechnete, um endlich einmal aus der Bevormundung ihres Vaters herauszukommen. Denn sie wußte ganz genau, daß Ehrhard Redlich seine Hand weit öffnen würde, wofür nur Matilde mit der Wahl ihres künftigen Gatten einverstanden war.

Es war doch ein wahres Glück für dieses trozköpfige Mädchen, daß der reiche und angesehene, elegante und jugendliche Bankier von ihr so eingenommen war. Der war der Mann, der sie an den Platz stellen konnte und stellen würde, den sie nach ihrer geistigen und körperlichen Persönlichkeit verdiente. Und Matilde wollte doch nichts von ihm wissen.

Das Mädchen wollte nichts von ihm wissen, weil es in überlebten, veralteten Anschauungen steckte. Da half kein Reden, und Frau Mizzi empfand es bitter, sich auch ferner mit einer kleinen gesellschaftlichen Nebenrolle begnügen zu müssen, von ihrem Vater und später wohl gar von ihrer Tochter abhängig zu bleiben, der das Vermögen Ehrhard Redlichs einmal zufiel, obwohl sie es gar nicht verstand, mit dem sündhaft vielen Geld umzugehen. Aber sollte denn die Persönlichkeit eines so eleganten, stattlichen und reichen Mannes auf Matilde gar keinen Eindruck machen? Das Mädchen konnte doch kein Herz von Stein haben und mußte sich am Ende doch noch für etwas Anderes interessieren, als für Bauarbeiten und — Maurergesellen.

Frau Helmert war kein Wesen, das viel auf die Sache gab; um so mehr beeinflusste sie die Persönlichkeit, wobei es ihr dann zum eigenen Malheur passierte, daß sie den Schein mehr, wie gut war, für Wahrheit nahm. Das war vor Jahren bei dem phantasievollen Architekten von Raschlow der Fall gewesen, für dessen Pläne sie mit solchem Eifer eingetreten war, daß ihr Mann schließlich dabei sein Vermögen eingebüßt hatte und selbst in den argen Ruf eines Betrügers gekommen war, und diese Tatsache hätte ihr nahe legen sollen, vorsichtig in ihrem Wunsche zu sein, die Zukunft ihrer einzigen Tochter mit der des jungen Bankiers von Raschlow zu verknüpfen. Aber sie liebte keine Rückblicke, die böse Erinnerungen wecken, und diese Erinnerung war die schlimmste von allen. So bildete sie sich denn ein und glaubte es steif und fest schließlich, es sei vorwiegend das Interesse Matildes für den jungen Otto Steffen, welches sie veranlasse, so schroff die Bewerbung des Bankiers abzulehnen. Diesen Steffen zu beseitigen, der höchstens einmal Maurermeister werden konnte, der von dem Gelde seiner Frau oder von dem Kapital großer Banken anderen Leuten Häuser baute, konnte doch schließlich nicht so schwer sein. Was das Mädchen sonst gegen den Charakter und die Anschauungen Raschlows sagte, waren ja die Gedanken eines unerfahrenen Rindskopfes. Der Bankier war doch ein moderner Mann.

„Jugendschwärmereien, mein liebes Kind,“ sagte sie zu ihrer Tochter, „pflegen im späteren Leben selten zum Glück auszuschlagen, ganz abgesehen davon, daß es nicht gut ist, aus der gesellschaftlichen Sphäre, in die man gehört, herauszugehen. Wenn Dein Großvater ein Handwerker war, so besagt das noch lange nicht, daß es sich für Dich empfehlen würde, einmal aus unbestimmten Gefühlen heraus die Frau eines Bauhandwerkers zu werden, mag er auch noch so tüchtig sein.“

„Ich habe nie Schwärmereien gehabt, Mama,“ antwortete das Mädchen. „Bitte, denke einmal daran, wie arg meine deutschen Aufsätze oftmals von unserer sehr strengen Lehrerin kritisiert wurden, die so sehr für Ideale schwärmte. Weißt Du auch noch, wie sie unter meinen Aufsatz über Max Piccolomini die Bemerkung geschrieben hatte, ich verstehe unseren Schiller überhaupt nicht? Ich kann nun mal nicht schwärmen, weder für die Idealgestalt eines großen Dichters, noch für sonst jemand. Ich arbeite seit mehreren Jahren für das praktische Leben und stehe im praktischen Leben. Was jemand für dieses leistet, wie er sich mit allem, was an ihn herantritt, abzufinden weiß, danach urteile ich. Wenn Du aber mit dem Bauhandwerker den jungen Otto Steffen meinen solltest, so erwidere ich Dir, daß er ein sehr tüchtiger Mann ist, den der

Großpapa wohl für geeignet hält, einmal sein Geschäft zu leiten. Das weißt Du. Wenn ich heiraten wollte, so würde ich mich keinen Augenblick beschließen, den Antrag eines solchen Mannes anzunehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß er von meinem Geld anderen Leuten Häuser bauen wollte. Aber ich denke in der Tat nicht an Heiraten, und so hast Du es wirklich nicht nötig, Dir um Otto Steffen willen Sorge zu machen, genau so wenig wie um Herrn von Raschlow, den Bankier.“

Frau Maria Helmert lächelte leise vor sich hin. Ein so hübsches, gescheites und reiches Mädchen wie ihre Matilde sollte das Heiraten verschworen haben, Zeit ihres Lebens eine alte Jungfer bleiben wollen? Das glaubte sie einfach nicht. Um einen solchen Entschluß auszusprechen, hätte sie sich bedeutend kürzer fassen können. Gerade die vielen Worte, mit denen sich Matilde gegen Heiratsabsichten verwahrte, erweckten Bedenken. Und wenn der künftige Maurermeister nicht der Erwählte ihres Herzens war, so konnte Raschlow um so eher ihr Gatte werden. Da wurde der Bankier von Raschlow gemeldet. Das bedeutete für Frau Marie einen Schicksalspruch.

(Fortsetzung folgt.)

Dörre Suppengrünes (Suppenwurzeln).

Der Wohlgeschmack sowohl der Fleisch- als der Wassersuppen wird, wie jede Hausfrau weiß, durch das Mitkochen eines Büschelchens des bekannten Suppengrünes (Suppenwurzeln) wesentlich erhöht. Es besteht in der Regel aus Porree (Lauch), Selleriewurzel, Mohrrübe und Petersilienwurzel. Früher konnte die Hausfrau diese Würzkräuter für wenige Pfennige von Bedarf zu Bedarf auf dem Markt oder bei den Gemüsehändlerinnen kaufen. Aber das sind vergangene Zeiten. Jetzt ist die Konjunktur auch in diese bescheidenen Artikel gefahren, sogar mit steigender Tendenz, so daß wir im Winter gewiß auch hierfür recht empfindliche Preise erwarten dürfen. Deshalb möchte ich den Hausfrauen dringend raten, sich vorzusehen, den Bedarf für den Winter auch hiervon jetzt einzukaufen und ihn durch Dörren aufbewahrungsfähig zu machen. Es ist dies weder mit Schwierigkeiten noch besonderen Unkosten verknüpft, wenn man in folgender Weise verfährt: Man schabt die Wurzeln sauber ab, so daß kein Schmutz daran haften bleibt, wäscht sie jedoch nicht, schneidet alles in dünne Scheiben und zerkleinert sowohl das Grüne des Porree als das der Petersilie und des Sellerie. Nun breitet man alles auf sauberem Papier aus und bringt es teils während teils nach dem Kochen so auf die warme Herdplatte (Platte der Maschine), daß das Papier nicht anbrennt. Auch auf den Deckeln der zum Kochen aufgestellten Töpfe kann man es ausbreiten, aber die Deckel müssen dann sehr sauber gereinigt und dürfen namentlich nicht fettig sein. Das Dörren geht auf diese Weise sehr rasch und ohne besonderen Aufwand von Feuerung von statten. Ist alles gut trocken, so daß in keiner der Wurzeln oder Kräuter mehr Feuchtigkeit mehr enthalten ist, so breitet man das Gedörre auf neue auf reinem Papier aus, stellt es einige Tage an einen luftigen, jedoch nicht feuchten Ort, mischt es dann durcheinander und bewahrt es an einem trockenen Orte, am besten in möglichst luftdicht schließenden Büchsen oder sonstigen Gefäßen auf. In Ermangelung solcher Gefäße genügt aber auch schon die Aufbewahrung in unverletzten, gut zugeknüpften Papierbüten, die dann aber erst recht an einem trockenen, der Feuchtigkeit nicht zugängigen Ort aufzubewahren sind.

Will man davon in Gebrauch nehmen, so legt man diejenige Menge, welche man zu einer Mahlzeit verwenden will, vor dem Gebrauch eine Stunde lang in frisches Wasser, nimmt es mit einem Sieb heraus, läßt es abtropfen und hat Suppengrün, das dem frischen kaum nachsteht.

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

11. November 1914. — Kämpfe im Westen. — Kriegserklärung der Türkei an den Dreiverband. — Schlacht bei Köprüköi. An diesem Tage wurden die hartnäckigen Kämpfe im Westen fortgesetzt, die Franzosen wurden bei Ypern an drei Stellen zurückgeworfen, wennschon der Durchbruch bis zur Meeresküste nicht gelang. Auch bei Lombardzyde wurde weiter gekämpft. Bei Langhemarcq drangen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland über alles“ gegen die feindlichen Stellungen vor und nahmen diese. Die beherrschenden Höhen von Armentieres blieben trotz heftiger Angriffe der Franzosen in deutschen Händen. — Vom Osten ist ein siegreicher Reiterkampf der Oesterreicher gegen ein russisches Kavalleriekorps bei Rosminek zu erwähnen. Die Serben traten den Rückzug auf der ganzen Linie an und ließen den Oesterreichern viele Kriegsbeute zurück. — Von diesem Tage datiert die förmliche Kriegserklärung der Türkei an den Dreiverband, die durch ein Trade bekannt gegeben wird. Zugleich erließ der Sultan ein Manifest an Armee und Flotte, in welchem der heilige Krieg angekündigt wird, durch welchen die beabsichtigte Vernichtung der Türkei durch die Dreiverbandsmächte zu verhindern und der Bestand des Reiches zu sichern sei. Am selben Tag wurde nach erfolgreicher Schlacht von den Türken Köprüköi im Kaukasus im Bajonettkampf genommen. Die Russen flohen unter Zurücklassung von 4000 Toten und ebensovielen Verwundeten.

12. und 13. November 1914. — Protestnote der Neutralen. — Die Türkei im Kaukasus. In diesen Tagen hatten im Westen Freund und Feind unter dem Wetter, das neblig und stürmisch war, arg zu leiden; diese Witterung war schuld daran, daß keine größeren Unternehmungen stattfanden und man sich auf Plänkelleien beschränkte. — In einer Protestnote wandten sich am 13. November Schweden, Norwegen und Dänemark gegen die von dem Dreiverbande durch die Beschränkung des Schiffsverkehrs hervorgerufenen Unzuträglichkeiten. England suchte den Eindruck, den dieser Schritt der Neutralen machte, dadurch abzuschwächen, daß es erklärte, die Note sei in freundschaftlichem Tone gehalten. — Die türkischen Erfolge im Kaukasus hielten an. Am 12. November drangen die Türken in der Richtung auf Batum vor, drei Stunden weit auf russisches Gebiet und es wies sich nun aus, daß bei dem Siege von Köprüköi ein ganzes russisches Armeekorps geschlagen und in die Flucht getrieben worden war.

14. November 1914. — Die deutsche Regierung gegen England. — Der heilige Krieg der Türkei. — Przemyśl. Würdig, aber deutlich war die am genannten Tage von der deutschen Regierung erlassene Gegenerklärung auf Englands Lage betreffend das Vorgehen der deutschen Marine. — Die Verkündung des Heiligen Krieges in der Türkei war ein Ereignis, wie es dieser Staat seit Menschengedenken nicht mehr erlebt hatte. Zehntausende nahmen an den patriotischen Umzügen teil, die Moscheen waren überfüllt und die Kundgebungen, auch vor der deutschen Botschaft, legten Zeugnis davon ab, daß die muslimanischen Volksmassen die Bedeutung des Krieges erfaßt hatten, daß die Türkei an dem wichtigsten Wendepunkt ihrer Geschichte angelangt sei. Die Türken hatten inzwischen weitere Erfolge; im Kaukasus wurden die Russen bei Lasistan geschlagen und in Persien wurden die Russen aus Rotur, welche Stadt sie besetzt gehalten hatten, vertrieben. — In Galizien suchte sich die Festung Przemyśl durch einen Ausfall der Russen zu erwehren; dieser machte auch den Belagerten für den Augenblick Luft, wennschon die Russen in großer Übermacht waren.

15. November 1914. — Siege im Osten. — Baljewe

besetzt. Während im Westen die Kämpfe auf dem rechten deutschen Flügel bei Ypern fortgesetzt wurden, ohne zu einem größeren Ergebnis zu führen, kam es im Osten zu starken Gefechten. Südlich von Stallupönen wurden die Russen geworfen, bei Soldau (Westpreußen) wurde der Anmarsch russischer Kräfte erfolgreich abgewehrt und am rechten Weichselufer wurden starke russische Abteilungen geschlagen und auf Lipno und Plozt zurückgedrängt. Mehrere russische Armeekorps wurden bis über Rutno zurückgeschlagen, wobei 23 000 Gefangene gemacht wurden. — In Serbien waren die Oesterreicher dem Feinde unaufhaltsam gefolgt, so daß dieser auf seinem Rückzuge nach Baljewe keine Zeit zur Neugruppierung hatte; dieses konnte denn auch von den österreichischen Truppen besetzt werden.

16. und 17. November 1914. — Kämpfe im Osten; der Libauer Hafen. — Türkische Erfolge. Im Osten entwickelten sich in diesen Tagen die Ereignisse günstig. Während bei Soldau die Russen zum Rückzug auf Mława genötigt und russische Kavallerie am 16. und 17. November bei Pilsnallen zurückgeworfen wurde, entspann sich am 16. November bei Łódź in Polen ein neuer Kampf, der die nächsten Tage andauerte. Am 17. November sperrten Teile der Oflseestreitkräfte die Einfahrten des Libauer Hafens durch Versenken von Schiffen, ohne daß die Russen irgendwelche Gegenmaßregeln getroffen hätten. — Vom türkischen Kriegsschauplatz ist bemerkenswert, daß an der ägyptischen Grenze 120 Kilometer von dieser entfernt, Kalatunah besetzt und die türkische Fahne gehißt wurde. Auf russischem Boden hatten am 17. November die Türken den Erfolg, daß sie die Gegend von Artwin (Provinz Erzerum) besetzten und die Russen aus Liman (Gouvernement Charkow) vertreiben konnten.

18. November 1914. — Kaiserlicher Dank. — Türkische Kämpfe. An diesem Tage veröffentlichte Generaloberst von Hindenburg in einem Armeebefehl den kaiserlichen Dank für den Erfolg der Operationen der letzten Tage; der kaiserliche Oberfeldherr entbietet den niederliegenden Truppen seine Grüße und seinen Dank für die unübertrefflichen Leistungen in Marsch und Gefecht. Im Westen wurde am selben Tage ein heftiger französischer Angriff bei Servon am Westrande der Argonnen unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgewiesen. — Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz kam es zu größeren Kämpfen vor den zerstörten Ubergängen des Kolubaraschlusses (Nordserbien). — Die Kämpfe der Türkei mehrten sich. In zweitägigen Gefechten wurden die Russen in der Linie Azat-Zozak-Rhohav angegriffen und die dortigen Höhen genommen; die auf Batum vorrückenden Truppen brachten den Russen eine erneute Niederlage bei. Auch zu einem Seekampf kam es auf der Höhe von Sewastopol; ein russisches Schlachtschiff wurde ernstlich beschädigt, sechs andere russische Schiffe ergriffen die Flucht. Einen neunstündigen heftigen Kampf hatten die Türken gegen die Engländer am Schatt-el-Arab in Mesopotamien zu bestehen; die Verluste der Engländer waren sehr beträchtlich.

(Fortsetzung folgt.)

Merlei.

Unteroffizier (zu einem ungeschickten Rekruten): „Bumsti, Sie kommen mir vor, wie ein Wehrmann im Eisen — einfach vernagelt.“

— „Deine Frau freut sich wohl jetzt sehr, daß es jetzt so wenig Bier gibt?“ — „Und wie. Die setzt mir sogar jetzt noch jeden Abend einen Salzhering auf den Tisch.“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.